

Mia Sheridan

Heart of the Sun

Übersetzt von Sandy Brandt

NEW YORK TIMES BESTSELLERAUTORIN
MIA SHERIDAN

HEART OF THE SUN

EINE LIEBE IM DUNKELN



ROMAN

VAJOSH

Für Elizabeth, meinen Engel und meine Kämpferin.

PROLOG

TUCK

Jetzt

Heilige Scheiße. Was zum Teufel ist hier los?

Kalter Schweiß brach mir auf dem Rücken aus, als die Lichter in dem kleinen Charterflugzeug erloschen und der Motor verstummte. Ich konnte den Piloten, Russell, hinter dem Vorhang zum Cockpit hören, wie er mit offenbar wachsender Besorgnis ins Funkgerät sprach. Ich stand von meinem Sitz auf und machte ein paar unsichere Schritte zum Cockpitdurchgang, wo ich den Vorhang zur Seite schob und sah, wie Russell wie wild auf Knöpfe drückte und an Reglern drehte. Ich stützte mich an der Wand ab, um mich festzuhalten, während das Flugzeug holperte und ruckelte und plötzliche Blitze durch die dunkle Kabine zuckten.

»Was ist los?«, fragte ich mit einer Stimme, die genauso zitterte wie mein ganzer Körper.

»Die Triebwerke und die Navigationsgeräte sind ausgefallen«, sagte Russell. »Die Flugsicherung ebenfalls, und ich kann den Kontakt nicht wiederherstellen.«

Mein Herz sank zusammen mit dem Flugzeug, und ich hörte einen leisen Schrei der Angst hinter mir, wo Emily und Charlie saßen. »Gibt es kein Backup-System?«

»Das ist auch ausgefallen! Hört ihr mich? Hört ihr mich?«, rief er in sein Headset, aber wieder kam keine Antwort. »*Scheiße*.«

Ich ignorierte Emilys leise Schreie; ich konnte nichts tun. Ich hatte keine Ahnung, was zum Teufel hier vor sich ging, und meine

eigene Angst wuchs, als das Flugzeug erneut leicht abfiel. Ein Schweißtropfen rollte über Russells Wange und unterstrich seine Panik.

»Setz dich hin und schnall dich an. Ich werde die manuelle Steuerung benutzen«, sagte er und versuchte offensichtlich, seinem Tonfall etwas Zuversicht zu verleihen. »Wir können noch gleiten, aber ich muss uns schnell runterbringen. Macht euch auf den Aufprall gefasst.«

Mein Herz raste, als ich mich zu meinem Sitz umdrehte. »Was ist los?«, fragte Emily, ihre Augen geweitet vor Furcht.

»Etwas hat den Motor und das Navigationssystem lahmgelegt, und die Flugsicherung antwortet nicht«, sagte ich, während mein Blick über sie glitt, um zu überprüfen, ob sie angeschnallt war. »Er sagt, wir sollen uns auf den Aufprall gefasst machen.« Ich warf einen Blick aus dem Fenster. Der Himmel hatte sich verdunkelt, und in der Ferne konnte ich zickzackförmige Blitze sehen. Ein unerwartetes Gewitter?

Emily blickte geradeaus und klammerte sich an die Armlehnen, als das Flugzeug mit einem knarrenden Schauer bebte.

Ich setzte mich hin und schnallte mich an, gerade als das Flugzeug zweimal hintereinander schnell sank; mein Magen hob und senkte sich, während ein kleines Gepäckstück an meinem Gesicht vorbeiflog. Dann geriet das Flugzeug ins Holpern, und seltsame milchige Wolken zogen an meinem Fenster vorbei, durchzogen von einem spinnenartigen weißen Blitz direkt neben uns.

Ich konnte das gedämpfte Heulen des Windes draußen hören, das die Totenstille des Triebwerks unterstrich.

»*Macht euch auf einen Aufprall gefasst*«, hatte der Pilot gesagt. Aber ich wusste nicht, was das bedeutete, außer still und schweigend dazusitzen, während mir die Angst durch den Körper raste.

Wir sackten erneut ab, die Wucht riss mich hoch und der Sicherheitsgurt grub sich hart in meine Hüften. Einen Moment lang hatte ich Angst, der Gurt würde unter dem immensen Druck reißen. Als ich meinen Blick auf Emily richtete, klammerte sie sich

immer noch an die Armlehnen, ihr Gesicht aschfahl, die Augen fest zusammengepresst. Neben ihr hatte Charlie ebenfalls die Augen fest geschlossen und schien zu hyperventilieren. Das Flugzeug begann zu wackeln und gab ein langes, kreischendes Geräusch von sich, als drohte es, durch den rasanten Sinkflug auseinandergerissen zu werden. Mein Herz hämmerte, die Haare in meinem Nacken und an meinen Armen sträubten sich.

Bring uns einfach auf den Boden, Russell. Bitte bring uns auf den Boden.

Das Flugzeug holperte und ruckelte, und für einen Moment wurde der Himmel noch dunkler, dann schien er sich zu spalten. Das Flugzeug sank erneut ab und richtete sich diesmal mehrere Sekunden lang nicht wieder auf. Der Atem stockte mir in der Kehle. Das Flugzeug richtete sich auf, und als die Nase anstieg, teilte sich der Himmel erneut, und ich erhaschte einen Blick auf den Boden. Er war rot und feurig, überall wogte Rauch. Ich schluckte schwer, während die knochigen Finger der Angst meine Lunge umklammerten.

Ich schloss die Augen, konzentrierte mich auf meinen Atem und stellte mir den einzigen Ort auf der Welt vor, der meiner Seele immer Frieden geschenkt hatte. Ich war wieder ein Kind, die Luft war vom Duft der Orangenblüten durchzogen. Ich hob mein Gesicht, um den Kuss der trockenen Hitze auf meiner Haut zu spüren, und lauschte dem hallenden Echo des Lachens meiner Mutter.

»Tuck.« *Ihre* Stimme. *Emily*. Nicht die, die sie später einmal werden würde, die Frau, die sie jetzt war, sondern das Mädchen, das sie einst gewesen war. Die, die ich geliebt hatte. »Tuck.« Wieder dieses Flüstern, mein Name, der über ihre Schulter schwebte, während sie durch die Haine meiner Erinnerung lief, mit schmutzigen Knien und zerzaustem Haar, ihr beschleunigter Atem unterbrochen von ihrem Kichern, ihr Geist so strahlend wie der kalifornische Sonnenschein. Ein weiteres Absenken, ein weiterer Schwenk, meine Erinnerungen, die sich in dem Adrenalinschub, der durch meine Adern schoss, auflösten. Meine Augen flogen auf, und ich beugte mich vor und sah hilflos aus dem Fenster, während wir geradewegs in die Hölle stürzten.

KAPITEL 1

TUCK

Vor elf Jahren

Ich sprang über den Lattenzaun, joggte am Bachbett entlang, beugte mich schnell vor, formte meine Hände zu einer Schale und führte frisches, klares Wasser an meine Lippen. Eine Eidechse raste unter einem Stein hervor; wir erschreckten uns gegenseitig, bevor sie davonflog. Wieder aufrecht, rannte ich den Weg entlang, den ich schon tausend Mal gegangen war, hin zum alten Stall am östlichen Ende unseres Grundstücks. Die Sonne ging gerade unter, violette Streifen breiteten sich langsam über den Horizont aus. Hinter mir hörte ich die Rufe und das Lachen meiner Freunde – der Kinder der Landarbeiter und ein paar Nachbarkinder –, die in den Zitrusplantagen herumliefen. Normalerweise hätte ich mit ihnen abgehängt, besonders an einem Sommerabend wie heute, aber in letzter Zeit sehnte ich mich immer mehr nach der Stille meiner eigenen Gedanken, nach der Zeit, mich auf meine Träume zu konzentrieren.

Ich war erst vierzehn, aber mein Großvater stammte aus Mexiko und hatte sich in Kalifornien niedergelassen, als er gerade so alt war wie ich, und schon damals hatte er damit begonnen, seine Zukunft zu planen und darauf hinzuarbeiten; die Ergebnisse davon breiteten sich überall um mich herum aus, vom Logo auf dem Eingangstor bis zur fernen Weide, auf der unsere Pferde grasten. *Honey Hill Farm*.

Der alte Stall, der nur noch als Lagerraum diente – und als

geheimer Ort, den ich für mich beansprucht hatte –, kam in Sicht, und ich rannte darauf zu. Eine leichte Brise raschelte in den Blättern, die das Gebäude umgaben, und ich zog die Seitentür gerade so weit auf, dass ich mich in das schummrige Innere zwängen konnte. Es roch nach Motoröl, Erde und altem Holz, und obwohl man diese vermischten Gerüche nicht unbedingt als angenehm bezeichnen konnte, trösteten sie mich auf seltsame Weise. Sie sprachen von Frieden, von gefundener Einsamkeit, sogar von Sicherheit. Dies war mein Rückzugsort, ein Ort geheimer Gedanken und Träume, der sich so unendlich anfühlte, wie der Himmel und so strahlend und süß wie jene Orangen, die wie Juwelen von den Bäumen hingen.

Es gab jedoch etwas Ungewöhnliches – wenn auch nur vorübergehend –, das den Platz einnahm, und ich presste die Lippen zusammen, als mein Blick auf das glänzende Cabrio fiel, das mit amerikanischen Flaggen und Wahlplakaten mit der Aufschrift »Phil Swanson für den Stadtrat« geschmückt war. Der restaurierte Ford Thunderbird von 1957 war zweifellos cool, der ganze Stolz des Besitzers der Orangenplantage nebenan, aber ich wäre froh, wenn Mr Swanson ihn hier wieder weggefahren hätte und dieser fast vergessene Platz wieder mir und mir allein gehörte. Dieses Wochenende würde es so weit sein, kurz vor der jährlichen Labor-Day-Parade, bei der Mr Swanson vorhatte, das Auto für seinen Wahlkampf zu fahren. Es stand nur hier, weil er es gewaschen und gewachst hatte und keinen Platz hatte, es unterzustellen, da seine eigene Garage gerade irgendwie erweitert wurde.

Ich wandte meinen Blick von dem glänzenden roten Eindringling ab und ging zur Leiter, die mich zum Dachboden führte. Als mein Kopf die hohe Decke passierte, weiteten sich meine Augen, der Schock ließ mich erstarren, ein Bein war bereits angehoben, um auf die nächste Sprosse zu treten.

Emily Swanson.

Sie kniete vor dem kleinen, runden Fenster, neben meinem Stapel Bücher und inmitten der anderen Dinge, die ich hierhergebracht hatte, und las in einem aufgeschlagenen Hardcover.

Das gibt's doch nicht.

Von *allen* Menschen, von denen ich nie wollte, dass sie diesen Ort finden oder *meine* Sachen durchwühlen.

Der Wutausbruch trieb mich an, und ich sprang praktisch wie eine Katze über die Leiter, landete auf den Füßen und streifte mit dem Kopf knapp die Decke. »Was glaubst du, was du da tust?«, fragte ich.

Emily wirbelte herum, fiel auf den Hintern und ließ das Buch fallen. »Du hast mich erschreckt!«

»Ich habe *dich* erschreckt? Du hast hier nichts zu suchen. Du bist ... unerlaubt hier!«

Sie rappelte sich auf und stemmte sofort die Hände in die schmalen Hüften, wobei sie eine goldene Augenbraue hochzog. Trotz meiner Empörung konnte ich nicht umhin, zu bemerken, wie hübsch sie war. Tatsächlich hatte ich erst am Tag zuvor unter genau diesem Fenster gelegen, den Kopf auf meinen Rucksack gestützt, und mich gefragt, wie es wohl wäre, meine Lippen auf ihre zu pressen. Bei dieser Erinnerung stieg mir die Hitze ins Gesicht, als könne sie meine Gedanken lesen, und meine Wut loderte noch heftiger. Es fühlte sich an, als hätte sie nicht nur meinen persönlichen Rückzugsort verletzt, sondern sich irgendwie auch in meine Gedanken eingeschlichen. Gedanken über sie, die mir irgendwie peinlich waren, mich aber vor allem faszinierten und erregten. *Wenn* ich mit ihnen allein war. Mein ganzes Leben lang hatten unsere Eltern uns als die schlimmsten Feinde und die besten Freunde bezeichnet, was wohl auch stimmte. Aber jetzt ... schwebte etwas anderes am Rande unserer Freundschaft, etwas, das ich erst zögerlich und heimlich zu ergründen begonnen hatte. *Ganz allein.*

Emily stand auf, strich ihr Sommerkleid glatt und klopfte sich den Hintern ab. »Ich habe den Stall nicht unerlaubt betreten«, beharrte sie. »Ich bin nur hierhergekommen, um das geschmückte Auto meines Vaters zu sehen.«

Als ob sie Miteigentümerin dieses Stalls wäre, nur weil wir ihrem Vater erlaubt hatten, sein Auto hier ein paar Tage lang zu parken. Um fair zu sein, hatten wir die benachbarten Orangenhaine des

jeweils anderen immer irgendwie als ein zusammenhängendes Grundstück betrachtet, aber ich war nicht in der Stimmung, fair zu sein. Und überhaupt, was sie gesagt hatte, war eindeutig eine Lüge.

»Das Auto deines Vaters steht da unten«, knurrte ich und deutete hinter mich, als ob sie das nicht schon wüsste.

Emily wandte ihren Blick langsam in die Richtung, in die ich gezeigt hatte, und dann wieder zu mir, wobei sie süß lächelte. »Ich habe die Bücher von unten gesehen und war neugierig. Ich dachte, hier würde vielleicht ein Obdachloser leben. Vielleicht sogar ein Massenmörder oder ein ... Kannibale oder so. Ich dachte, deine Eltern würden das wissen wollen.« Sie sah sich die Dinge an, die ich in meinen privaten Rückzugsort mitgebracht hatte – Bücher, ein Fernglas, einen Block Papier und ein paar Stifte, ein Kartenspiel – und ihre Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. Ein *Kannibale? Wirklich?* Nein, die kleine Göre hatte ein Geheimnis von mir aufgedeckt und merkte, dass ich wütend war. Sie genoss das sichtlich.

»Verschwinde, bevor ich dich vom Dachboden schubse«, drohte ich, machte einen Schritt nach vorne und hoffte, ihr Angst einzujagen und ihr dieses selbstgefällige Grinsen aus dem hübschen Gesicht zu wischen.

»Das kannst du nicht machen!«

»Wart's ab.«

Sie warf einen Blick zur Kante hinüber und stellte offenbar fest, dass sie noch weit genug davon entfernt war und daher keine Gefahr lief, hinuntergestoßen zu werden.

Meine haltlose Drohung schien sie mehr als alles andere zu verärgern, und mit einem Schnauben bückte sie sich, hob eines meiner Bücher auf und hielt es dann vor sich. »Ich hätte sofort wissen müssen, dass das *deine* Bücher sind, als ich sie sah«, sagte sie und ließ ihren Blick auf den Titel des Buches wandern, das sie in der Hand hielt. *Römische Aquädukte und Wasserversorgung*. Ihr Gesichtsausdruck verriet übertriebene Abscheu. »*Langweilige* Bücher.« Sie senkte ihre Stimme und ahmte mich spöttisch nach. »Ich bin Tuck. Ich lese langweilige Bücher, damit ich noch langweiliger werde. Langweilig, langweilig, langweilig.«

Ich sah zu, den Mund offen, während ich Wut und Unglauben ausstrahlte, und, obwohl ich es nicht zugegeben hätte, auch ein kleines bisschen Neugier. Ich war mir nie ganz sicher, was Emily von einem Moment auf den anderen würde.

Sie nahm ein weiteres Buch in die Hand, *Ein Handbuch für Landbesitzer*, hielt es sich vor das Gesicht, tat so, als würde sie lesen, schielte, machte ein paar Schritte in die eine und dann in die andere Richtung, in einer Art betrunkenem Schwanken. »Oh gut«, sagte sie. »Ein Buch über *Erde*. Jetzt bin ich noch langweiliger geworden. Genau das, was ich wollte. Vielleicht kann ich an der Langeweile-Olympiade teilnehmen oder ein Unternehmen gründen, in dem ich Menschen helfe, die nicht schlafen können.«

»Langweilig ist besser als dumm«, erwiderte ich.

Ihr Mund verzog sich. Ihre blauen Augen funkelten. Ja, ich kannte sie gut genug, um zu wissen, dass das ihr wunder Punkt war. Sie hatte Probleme in der Schule. Ihre Eltern machten ihr ständig wegen ihrer Noten Druck. Sie hinkte in fast allem hinterher, außer in ihrem geliebten Musikunterricht. Sie nahm eine der kleinen Hanteln, die ich hierher mitgebracht hatte, um meinen Geist *und* meinen Körper zu stärken, so wie es mein Großvater vor all den Jahren getan hatte – so lautete zumindest die Geschichte.

»Ich bin Tuck«, sagte sie mit demselben spöttischen Tonfall. »Ich mache Krafttraining, damit ich noch ...« Sie hielt inne und ließ ihren Blick über meinen Körper gleiten. »... *dürrer* werde, als ich ohnehin schon bin.« Sie senkte die Hantel, schielte wieder und tat so, als würde sie sich beim Heben abmühen; dann machte sie es noch einmal, keuchte, bewegte ihren Arm schneller und grunzte dabei – eine Parodie auf *mich*, wie ich versuchte, zu trainieren.

Ein Teil von mir wollte über die lächerliche Show lachen, die sie abließ, aber der größere Teil war immer noch wütend und zutiefst gekränkt. Als sie ihren Arm nach hinten riss und die Hantel ihr aus der Hand glitt, über ihre Schulter flog und über den Rand des Dachbodens segelte, stieß ich ein lautes Lachen aus, das schnell verstummte, als von unten das Geräusch zerbrechenden Glases ertönte.

O Gott.

Der Thunderbird.

Emily schrie auf, und wir eilten beide zur Kante, gingen auf die Knie und spähten hinüber zu der Stelle, wo das Gewicht gelandet war – genau in der Mitte der Windschutzscheibe. Es hatte sie zerschmettert, um dann in einem Haufen Scherben auf dem ehemals makellos weißen Innenraum zu landen.

Der ganze Stolz ihres Vaters. Das Auto, das er drei Jahre lang restauriert hatte, um es in einen makellosen Zustand zu versetzen.

Emilys plötzliches Heulen durchdrang die Stille, und sie kroch zur Leiter, drehte sich um und stieg hinab, ein Wirbel aus blauem Sommerkleid und hüpfendem blondem Pferdeschwanz. Ich folgte ihr, mein Körper noch immer erstarrt vor Unglauben und einer gehörigen Portion Entsetzen.

Emilys Vater würde sicher fuchsteufelswild werden.

Gut.

Emily stand neben dem Auto und beugte sich zur zerbrochenen Windschutzscheibe hin, als ob es aus der Nähe vielleicht gar nicht so schlimm aussähe, wie es von oben betrachtet gewirkt hatte. Sie heulte erneut, Tränen liefen ihr über die Wangen, während sie schluchzte und wimmerte.

»Er wird mich *umbringen*«, weinte sie. »Und dann wird er mich noch einmal umbringen!«

Ich verspürte einen kleinen Anflug von Genugtuung, unterdrückte jedoch das Lächeln, das an meinem Mundwinkel zuckte.

»Wenigstens ist es nur die Windschutzscheibe«, sagte ich. Ich wusste nicht viel über Autos, aber ich nahm an, dass man die leichter ersetzen konnte, als wenn die Hantel auf die Motorhaube gefallen und den Lack und das Blech verbeult hätte. »Vielleicht bringt er dich nur *halb* um.«

Emily warf den Kopf zurück und heulte erneut auf. »Ich soll dieses Wochenende in ein Musikcamp fahren. Wegen meiner Noten stehe ich schon auf dünnem Eis. Jetzt wird er mich niemals gehen lassen. Er kann mich genauso gut gleich umbringen!« Sie stieß einen weiteren schrillen Schluchzer aus.

Gott, war sie dramatisch. Meine Mutter nannte Emily eine »kleine Angeberin«, auch wenn sie dabei lächelte und Zuneigung in ihrer Stimme lag.

Ich starrte sie mit glasigem Blick an. »Du bist wirklich ein Baby, weißt du das? Du wirst ihm sagen müssen, was du getan hast, und die Konsequenzen akzeptieren.«

Sie hatte das verdient. Das hatte sie wirklich. Das nannte man *gerechte Strafe*. Emily senkte den Kopf und schluchzte eine Minute lang, ihre Schultern zitterten.

Doch dann nickte sie mit einem zitternden Atemzug und sah mich mit ihren großen blauen Augen an, die nun rot gerändert waren und vor Tränen glänzten. »Es tut mir leid, Tuck. Ich war gemein. Du bist nicht langweilig. Zumindest nicht die ganze Zeit.«

Dann drehte sie sich um und ging langsam zur Tür, schlurfend, als würde sie zum Galgen gehen.

KAPITEL 2

TUCK

Ich wartete ein paar Minuten, um Emily Zeit zu geben, davonzulaufen, damit ich ihr klägliches Schluchzen nicht hören musste. Als ich aus dem Stall trat, war sie bereits ein paar hundert Meter entfernt, ihr hellblaues Kleid und ihr blondes Haar hoben sich deutlich von dem rostfarbenen Boden ab. Der Himmel hatte sich verdunkelt, seit ich das Gebäude betreten hatte, und weit in der Ferne konnte ich die tanzenden Flammen des Lagerfeuers sehen, das unsere Eltern entzündet hatten – ein regelmäßiges Ereignis an Sommerwochenenden. Manchmal brieten wir Hotdogs oder S'mores. Und manchmal holte Mrs Swanson die Brettspiele hervor. Das waren die Nächte, in denen ich die Erwachsenen noch lange, nachdem ich ins Bett gegangen war, lachen und plaudern hörte.

Ich stapfte auf das Licht des Feuers zu, und die an- und abschwellenden Geräusche der Unterhaltung drangen an meine Ohren, als ich näher kam. Am Rand der großen gemauerten Terrasse stand ein mit Getränken gefüllter Eiskübel, und ich schnappte mir eine Limo, öffnete sie und nahm einen Schluck. »Tuck. Da bist du ja«, sagte meine Mutter lächelnd, und winkte mich herüber.

Ich warf einen Blick auf Emily, als ich an ihr vorbeiging; sie saß auf der Kante der Steinmauer, die die Terrasse umgab, den Kopf gesenkt, den Blick auf ihren Vater gerichtet, der mit meinem Vater sprach.

Sie sah völlig elend aus. Ich wandte den Blick ab und konnte mich kaum davon abhalten, mit den Augen zu rollen. Manchmal

war sie wirklich die dramatischste Person überhaupt. Es war nicht das Ende der verdammten Welt. Die Windschutzscheibe konnte repariert werden, auch wenn ihr Vater sicher stinksauer sein würde. Also würde sie dieses Wochenende das *Musikcamp* verpassen. Na ja. Ich hatte nicht das geringste Mitleid mit ihr.

Meine Mutter grinste, als ich näherkam. »Hey, mein Hübscher. Wo warst du denn?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Bin nur etwas herumgestreunt.«

»Nur so herumgestreunt«, wiederholte sie, neigte den Kopf und musterte mich auf diese Art, die mir ein leichtes Kribbeln bereitete, als könnte sie mir die Antworten an der Nase ablesen, ob ich sie nun preisgab oder nicht. »Emily ist in letzter Zeit ständig bei uns zu Hause und fragt nach dir«, sagte sie. »Sie sagt, du hängst in letzter Zeit nicht mehr so oft mit ihr und den anderen Kindern ab. Sie sagt, du *verschwindest* immer wieder.«

Meine Hand umklammerte die Dose fester, als meine Wut hochkochte. Sie spionierte mir nicht nur nach, sondern verpetzte mich auch noch bei meiner Mutter.

»Ich bin nicht verschwunden«, versicherte ich. Ich warf einen Blick zu Emily hinüber, die düster auf ihre Schuhe starrte. Wegen ihrer kleinen Brüste spannte das Gummiband am Oberteil ihres Kleides, und ich wandte meinen Blick ab und sah auf ihre aufgeschürften Knie, die größtenteils verkrustet waren. Ich erzählte meiner Mutter nicht, dass Emily mich gefunden und meinen geheimen Rückzugsort für immer ruiniert hatte, oder dass sie eine nervige Dramaqueen und obendrein eine Verräterin war. Und vor allem gab ich nicht zu, dass ich mehr als einmal daran gedacht hatte, sie zu küssen, und dass ich vorhatte, das auch weiterhin zu tun, aber ich wollte darüber nachdenken, wenn ich *nicht* in Emilys Nähe war.

»Ich habe nicht mehr viel mit ihr gemeinsam«, sagte ich. Was irgendwie stimmte und irgendwie auch nicht, aber ich wusste nicht, wie ich diesen seltsamen Mittelweg beschreiben sollte, auf dem ich mich plötzlich in Bezug auf Emily Swanson wiederfand.

Meine Mutter schwieg einen Moment, aber ich spürte ihren

Blick auf mir, und ich nahm in ihrem Schweigen etwas wahr, das mich erneut glauben ließ, dass ich mich ihr offenbart hatte, obwohl ich das gar nicht beabsichtigt hatte. Sie streckte die Hand aus und strich mir durch die Haare, so wie sie es getan hatte, als ich noch ganz klein war.

»Werd mir jetzt bloß nicht zu schnell groß«, sagte sie, und in ihrer Stimme lag ein Unterton, der fast wie Traurigkeit klang.

Ich nickte und konzentrierte mich auf den Dreck, während ich mit der Schuhspitze darin herumstocherte. Die erhobenen Stimmen meines Vaters und Mr Swanson erregten meine Aufmerksamkeit, und ich blickte auf und sah zu, wie sie lebhaft miteinander sprachen, wobei Mr Swanson mit den Armen herumfuchtelte, während er gestikulierte.

»Worüber streiten sie sich?«, fragte ich.

Meine Mutter seufzte. »Ach, sie streiten sich nicht wirklich, sie diskutieren nur darüber, dass die Henleys und die O'Rourkes ihre Obstplantagen verkauft haben.«

Ich drehte meinen Kopf ruckartig zu ihr zurück und riss die Augen auf. »Wirklich? Wann?« Devin Henley und Andy O'Rourke waren zwei meiner guten Freunde, ihre Obstgärten gehörten zu der Gemeinschaft familiengeführter Orangenplantagen – zu der auch unsere und die der Swansons gehörten –, die sich kilometerweit erstreckte und oft als »Citrus Row« bezeichnet wurde.

»Erst letzte Woche«, sagte meine Mutter und runzelte die Stirn. »Eine Bauträgergesellschaft bot Geld weit über dem Marktwert, und sie beschlossen, das Angebot anzunehmen und sich zur Ruhe zu setzen.«

Weit über dem Marktwert. Ich wusste nicht genau, was das bedeutete, aber wenn sie sich zur Ruhe setzten, anstatt eine andere Farm zu kaufen oder woanders zu arbeiten, musste das bedeuten, dass ihnen eine Menge Geld angeboten worden war.

»Haben sie ... haben sie uns auch Geld angeboten?« Ich fühlte mich seltsam, als hätte sich die ganze Welt gerade auf irgendeine merkwürdige Weise gekippt, und obwohl ich es nicht ganz verstand, kam es mir vor, als stünde ich leicht schräg.

Meine Mutter lächelte schmal. »Oh sicher. Aber kein Betrag der Welt könnte mich dazu bringen, unsere Farm zu verkaufen. Das weißt du. Sie ist mein Vermächtnis. Und deins.«

Meine Welt richtete sich ein wenig auf, wenn auch nicht ganz. Ich beobachtete meinen Vater und Mr Swanson noch eine Minute lang. Mr Swanson sprach, und mein Vater rieb sich die Stirn, als wäre er hin- und hergerissen wegen dem, was Mr Swanson ihm sagte.

Eine Firma hatte dieses Land haben wollen. Was würde nun damit geschehen? Ich wollte gerade den Mund öffnen, um weitere Fragen zu stellen, als Mr Swanson meinem Vater freundschaftlich auf die Schulter klopfte; ihr Gespräch war offensichtlich beendet, als sie sich beide abwandten. Ich sah zu, wie Emily aufstand und stoisch auf ihren Vater zugeht, bereit, ihm mit ihrem Geständnis über sein beschädigtes Auto den Tag zu ruinieren.

»Em«, sagte ihr Vater lächelnd und winkte sie zu sich herüber, während er einen Blick auf meine Mutter warf. »Du hast versprochen, für uns zu singen, wenn Mariana das nächste Mal ihre Gitarre herausholt.«

Meine Mutter lächelte und ging ein paar Schritte zu der Stelle, wo ihre Gitarre an einem Adirondack-Stuhl lehnte. »Ich bin bereit, wenn du es bist. Etwas Einfaches«, sagte sie lachend zu Emily. »Ich übe noch.« Meine Mutter nahm seit sechs Monaten einmal pro Woche Gitarrenunterricht, nur zum Spaß – *das stand schon ewig auf meiner Bucket List*, hatte sie meinem Vater erzählt – und klimperte manchmal ein paar Akkorde am Lagerfeuer, aber sie war noch Anfängerin.

Emily war besser auf der Gitarre, da sie schon länger spielte, aber ich wusste, dass Emily lieber sang und meine Mutter gern als musikalische Begleitung hatte.

Emily zögerte, sichtlich hin- und hergerissen zwischen dem Geständnis, zu dem sie den Mut aufgebracht hatte, und der Akzeptanz einer Verschiebung des Auftritts. Sie warf ihrem Vater einen letzten, unentschlossenen Blick zu, wandte sich dann aber

meiner Mutter zu, die gerade den Gurt ihrer Gitarre umhängte und auf den erhöhten Teil der Terrasse ging.

Emilys Eltern, mein Vater und einige der Männer, die bei uns arbeiteten, zusammen mit ihren Frauen, rückten näher heran; einige nahmen auf den zahlreichen Adirondack-Stühlen Platz, andere setzten sich auf die niedrigen Steine, die die Terrasse umgaben. Emily und meine Mutter flüsterten ein paar Worte, offensichtlich um zu entscheiden, welches Lied sie spielen sollten.

Ich entfernte mich von den Erwachsenen und lehnte mich an die Pergola, die diesen Teil der Terrasse überdachte. Knallrosa Bougainvillea rankte sich um die Säulen und wucherte durch die Lamellen, spendete Schatten, wenn der Essbereich genutzt wurde. Die Sonne war untergegangen, Sterne funkelten am tiefblauen Himmel, aber die Temperatur lag immer noch bei mindestens zweiunddreißig Grad, und die Kühle unter dem Überhang tat mir gut.

Laternen und Lichterketten beleuchteten den Außenbereich, besonders hell über dem Teil der Terrasse, der nun als Bühne diente. Meine Mutter setzte sich mit ihrer Gitarre auf einen Klappstuhl, Emily trat in den Vordergrund, alle Blicke waren auf sie gerichtet. Ihr goldenes Haar glitzerte im Schein, die Haut ihrer Schultern war glatt und gebräunt. Ich war überrascht, dass die Erwachsenen nicht bemerkt hatten, dass ihre Augen vom Weinen leicht geschwollen aussahen. Trotzdem war sie hübscher als alle anderen Mädchen aus der Stadt. Ich wollte sie anstarren, und das tat ich auch.

Emilys Blick traf meinen, und ich zuckte zusammen, während mir Hitze den Nacken hinaufkroch. Ich gab vor, zu gähnen. Emilys Augen verengten sich, doch dann, als meine Mutter zu spielen begann, senkte Emily die Schultern, schloss die Augen und wiegte sich sanft im Takt.

Der erste Ton durchbrach die nächtliche Stille und verschmolz doch irgendwie auch mit ihr. Emilys Stimme war hoch und süß, hatte aber auch einen rauchigen Unterton, als hätte sie den Rauch des Lagerfeuers eingeatmet, und dieser schlängelte sich nun zwischen den Worten hindurch. Alles in mir schien stillzustehen –

meine Gedanken, mein Atem, sogar mein Herzschlag und mein Blutfluss – und nahm die langsame Melodie des Liedes auf. Emily sang von Regenbögen und Blaukehlchen, aber es fühlte sich nach mehr an. Eine Sehnsucht stieg in mir auf, nach etwas, für das ich keine Worte hatte. Ich wusste nur, dass ich völlig verzaubert war. Und dass ich es nicht verbergen könnte, sollte sie mich noch einmal ansehen. Die Schönheit ihrer Stimme war mühelos, auch wenn sie etwas Trauriges an sich hatte. Vielleicht spürte sie den Verlust dieses Musikcamps, das ihr genommen werden würde, während sie die Melodie sang. Doch anstatt das Lied zu ruinieren, schien ihre Traurigkeit etwas hinzuzufügen ... eine zusätzliche Note ... einen weiteren Akkord. Ich verstand es nicht genau, aber ich spürte es, und ich merkte, dass die anderen Zuschauer es auch spürten; ich sah, wie Emilys Mutter ihre Hand an ihr Herz legte und eine Landarbeiterin namens Arleen sich die Augen wischte.

Als das Lied zu Ende ging, senkte Emily den Kopf und verbeugte sich, wobei die letzte Note irgendwie immer noch um uns herum schwebte, obwohl sie bereits zu Stille verhallt war. Das kleine Publikum sprang auf, klatschte überschwänglich und es ertönten Pfiffe.

Emily lächelte, und meine Mutter stand auf und umarmte sie. »Du bist ein Star, mein hübsches Mädchen«, hörte ich sie von meinem Platz aus.

Der Applaus verebbte, die Gespräche nahmen wieder Fahrt auf, einige Leute gingen zu den aufgestellten Eiskübeln, in denen Getränke lagerten. Ich sah zu, wie Emily tief Luft holte und auf ihren Vater zuging.

Ich schlüpfte hinter eine Heckenreihe, näher an die Stelle, wo sie standen.

»Dad ... ich muss dir etwas sagen«, hörte ich sie sagen.

»Was denn, Schatz?«

»Dein Thunderbird ...«

»Mein Thunderbird?« Seine Augen weiteten sich und sein Kopf drehte sich in Richtung der alten Scheune, als ob er sie von dort, wo er stand, sehen könnte. »Was ist damit?«

»Die ... die Windschutzscheibe ist kaputt. Zersplittert.« Ich hörte die Tränen in ihrer Stimme, obwohl ich acht Meter entfernt stand. Ich duckte mich leicht und bewegte mich hinter einen blühenden Busch.

»Was?« Er zog sie an den Rand der Terrasse, näher an die Stelle, an der ich lauschte, und durch das Gebüsch sah ich, wie die Leute, die in der Nähe gestanden hatten, sich wieder ihren eigenen Gesprächen zuwandten, um ihnen etwas Privatsphäre zu lassen. Ich schob das Gebüsch vorsichtig beiseite und sah, wie Mr Swanson sich mit den Händen an die Stirn griff und den Kopf schüttelte. »Wie zum Teufel ist das passiert?«, schrie er.

Emilys Schultern krümmten sich nach vorne, und sie senkte den Kopf. Ich konnte den größten Teil des Gesichts ihres Vaters sehen, und sein Gesichtsausdruck durchlief mehrere Phasen der Wut.

»Ich war im alten Stall«, sagte sie. »Ich wollte nur sehen, wie dein Auto geschmückt ist. Tut mir leid, Dad.«

Er biss die Zähne zusammen und presste hervor: »Tut mir leid? Tut mir leid? Du hast gefragt, ob du zum alten Stall der Mattices gehen darfst, nicht wahr?«

Sie senkte den Kopf noch tiefer. »Ja, Dad.«

»Und was habe ich dir gesagt?«

»Du hast Nein gesagt.«

»Genau. Ich habe dir ausdrücklich gesagt, dass du da nicht rein darfst. ›Tut mir leid‹ reicht nicht aus, Emily Nicole. Tatsächlich ist das der letzte Tropfen, der das Fass einer Reihe von schlechten Entscheidungen und inakzeptablen Noten zum Überlaufen bringt. Du bleibst dieses Wochenende zu Hause und du wirst –«

»Ich habe die Windschutzscheibe zerbrochen, Sir«, sagte ich, trat aus dem Gebüsch hervor und stellte mich neben Emily, die überrascht nach Luft schnappte, als sie den Kopf hob und sich zu mir umdrehte. »Es war ein Unfall, aber ... ich war es, der das getan hat.«

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Emilys Mund offen stand.

»Tuck? Du hast meine Windschutzscheibe zerbrochen?«, fragte Mr Swanson. »Wie? Wie zum Teufel ist das passiert?«

Ich steckte die Hände in die Taschen. »Ich hänge manchmal da drin rum. In der alten Scheune. Mir ist eine meiner Hanteln vom Dachboden gefallen. Sie ist auf der Windschutzscheibe gelandet. Es tut mir leid. Emily war nur da, weil ich sie gebeten hatte, es sich anzusehen. Sie dachte, Sie würden es besser verkraften, wenn sie es Ihnen sagt. Aber ich war es, der das getan hat.«

»Was ist los?«, fragte mein Vater und trat neben mich.

»Ich habe die Windschutzscheibe von Mr Swansons Thunderbird zerbrochen«, murmelte ich. »Es war nur ein Unfall.«

»Ein Unfall?«, rief mein Vater aus. »Wie kann so ein Unfall passieren? Was hast du überhaupt in dem alten Stall gemacht? Herrgott noch mal, Tuck –«

»Rand«, sagte meine Mutter, trat an meinen Vater heran und legte ihm die Hand auf den Arm, da sie offensichtlich mitbekommen hatte, was vor sich ging. »Lasst uns alle ruhig bleiben. Wir finden schon eine Lösung.«

Er schüttelte ihre Hand ab. »Das ist inakzeptabel. Was ist los mit dir, Tuck?«

Mein Gesicht glühte, und für einen Moment hätte ich fast mein falsches Geständnis zurückgenommen, das ich nicht wirklich geplant oder durchdacht hatte, und das mir scheinbar von selbst über die Lippen gekommen war.

»Ich werde dafür bezahlen«, murmelte ich und wagte einen Blick auf Mr Swanson, der sich die Schläfen massierte.

»Darauf kannst du Gift nehmen«, knurrte mein Vater. »Aber diese Windschutzscheibe muss in den nächsten Tagen repariert werden, wenn Phil damit in der Parade fahren soll.« Er sah Mr Swanson an. »Arnold in der Werkstatt wird dir einen Termin geben«, sagte er zu Mr Swanson. »Ich bezahle dafür, und Tuck wird es mir zurückzahlen. Es tut mir leid wegen meines leichtsinnigen Sohnes, Phil. Das hätte niemals passieren dürfen.«

Es tut mir leid wegen meines leichtsinnigen Sohnes. Das Temperament meines Vaters konnte jeden Moment aufflammen, und er hatte schon früher verletzende Dinge zu mir gesagt, aber das hier tat wirklich weh. Auch wenn es auf einer Lüge beruhte, die ich über

mich selbst erzählt hatte. Meine Mutter legte ihre Hand wieder auf den Arm meines Vaters, und diesmal schüttelte er sie nicht ab. Tatsächlich legte er seine Hand auf ihre und nickte ihr leicht zu. Meine Mutter hatte ein besonderes Händchen dafür, meinen Vater zu beruhigen, wenn seine Wut zu steigen begann. Sie wusste, wie man das mit einem Blick, einer Berührung oder ein, zwei Worten schaffte.

»Na also. Eine perfekte Lösung«, sagte sie. »Tuck, bitte entschuldige dich bei Mr Swanson für die Unachtsamkeit, die zu dem Schaden an seinem Auto geführt hat.«

Ich steckte die Hände in die Taschen, sah Mr Swanson aber in die Augen. »Es tut mir leid, Sir.«

Er nickte mir zu und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich nehme deine Entschuldigung an.«

Mein Vater sah mich an und nickte mit dem Kopf nach links. »Du kannst heute Abend damit anfangen, mir das zurückzuzahlen, indem du die Pferdeställe ausmistest. Und lass dich nicht noch einmal in der Nähe der alten Ställe erwischen. Da liegen scharfe, verrostete Werkzeuge herum. Das ist gefährlich, und ich will nicht, dass du dort herumalberst.«

»Es klingt, als wäre es nur ein Unfall gewesen, Rand –«

»Trotzdem«, sagte mein Vater zu Mr Swanson. »Tuck muss die Verantwortung für seine Taten übernehmen. Ich würde anbieten, den Thunderbird morgen selbst zu Arnold zu bringen, aber es klingt, als wäre es am sichersten, ihn abschleppen zu lassen.«

Phil nickte. »Ich muss Em morgen früh zum Bus für das Musikcamp bringen. Ich rufe Arnold an, wenn ich zurück bin.«

Ich warf einen Blick auf Emily, die mich immer noch mit großen Augen anstarrte. Ich wandte den Blick ab. Mein Vater nickte. »Geh schon mal rüber und fang an, damit du nicht die ganze Nacht beschäftigt bist«, sagte er mit sanfterer Stimme.

»Ja, Sir.« Ich sah Mr Swanson wieder an. »Nochmals Entschuldigung, Sir.«

»Danke für deine Entschuldigung, mein Junge. Das zeugt von Prinzipien.«

Prinzipien.

Meine Mutter fing meinen Blick auf und nickte mir ermutigend zu. Ich warf keinen weiteren Blick auf Emily, bevor ich mich umdrehte und weg ging.

KAPITEL 3

TUCK

Ich hob die Heugabel an, ließ den Haufen schmutzigen, mit Urin getränkten Heus in die Schubkarre fallen und spießte einen weiteren auf. Es war heiß im Stall, das leise Schnauben der Pferde in den anderen Boxen vermischte sich mit dem entfernten Zirpen der Grillen von draußen.

Leise Schritte erklangen in der Nähe des Eingangs, aber ich drehte mich erst um, als Emily direkt neben mir stand. Ich warf ihr einen kurzen Blick zu, ohne meine Arbeit zu unterbrechen, hob einen weiteren Haufen auf und ließ ihn in die halb gefüllte Schubkarre fallen.

Sie holte eine weitere Heugabel von der Wand und ging wortlos auf die andere Seite, wo sie begann, Gabeln voll schmutzigem Heu aufzusammeln und auf den Haufen zu werfen, den ich begonnen hatte.

Als die erste Ladung voll war, schob ich sie nach draußen und holte eine zweite Schubkarre. Ich würde beide am Morgen in den Garten bringen, wo das Heu als Mulch verwendet werden würde. Wenn man einen Bauernhof gut führen wollte, durfte nichts verschwendet werden.

Wir arbeiteten schweigend, bis alle vier leeren Boxen gesäubert waren. Unsere Pferde waren für die Nacht bereits drinnen, also würde ich am Morgen, wenn sie auf die Weide gingen, die restlichen Boxen ausmisten.

Emily lehnte ihre Heugabel an die Wand und wandte sich dann mir zu. Sie war schmutzig und verschwitzt, und aus ihrem Haar ragten Heuhalme hervor.

Ich wischte mir mit dem Unterarm über die feuchte Stirn. »Du solltest besser ins Bett gehen, da du ja früh aufbrichst«, sagte ich.

»Warum hast du das gemacht?«, fragte sie. »Warum hast du mich gedeckt?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich hatte dieses Wochenende nichts vor. Und die Arbeit macht mir nichts aus.« Was ich nicht sagte – was ich nicht zu sagen wusste – war, dass es mir, nachdem ich sie singen gehört hatte, irgendwie völlig falsch erschien, dass sie ihr Musikcamp verpassen sollte. Was *die Entfaltung ihres Talents* anging oder was auch immer meine Mutter über das Programm gesagt hatte. Und so hatte ich gelogen. Ich hatte nicht einmal wirklich darüber nachgedacht; ich hatte einfach gehandelt. Ich konnte meine spontane Entscheidung nicht genau erklären, aber ich schien sie auch nicht zu bereuen, selbst als ich dastand, nach Schweiß und Pferdemist roch und wusste, dass mir ein langes Wochenende voller Hausarbeiten unter der sengenden Sonne bevorstand. Ganz zu schweigen von der Wut und Enttäuschung meines Vaters.

Emilys Blick wanderte einen Moment lang über meine Gesichtszüge, wobei sich in ihrem Gesichtsausdruck und der Neigung ihres Kopfes deutliche Verwirrung widerspiegelte. Dann trat sie einen Schritt näher, und mir stockte der Atem, als sie sich zu mir beugte. Mein Herz setzte einen Schlag aus, als sie näher und näher kam und ihre Augen schloss. Für einige atemlose Augenblicke stand die Zeit still, das Geschehen um uns herum verblasste, sodass nur noch sie da war und sonst nichts. Samtweiche Haut. Gerötete Wangen. Lippen, die so weich aussahen wie ein Rosenblatt. Ein seltsames Kribbeln der Panik durchfuhr meine Brust, als hätte ich nur diese eine Chance, nur jetzt, mir ihre Details einzuprägen, bevor sie sich wieder entfernte. Als hätte sie meine plötzliche Unruhe gespürt, flatterten ihre Augen auf, gerade als ihre Lippen meine streiften, und für zwei Herzschläge ... drei, verweilten sie dort, unsere Blicke verschlungen. Und als sich ihre Lippen von meinen lösten, spürte ich, wie ein Stöhnen der Enttäuschung in meiner Kehle aufstieg. Ich schluckte es jedoch hinunter. *Hör nicht auf.*

»Danke«, flüsterte sie, als sie sich schließlich zurückzog. Ich führte meine Hand an die Stelle, an der ihre Lippen gewesen waren, während sie sich umdrehte, zur Tür ging und aus dem Stall schlüpfte.

Mein Herz fand wieder seinen Rhythmus, und ein langsames Grinsen breitete sich auf meinem Gesicht aus. Ich stand noch ein paar Minuten da und ließ den Kuss noch einmal Revue passieren, bevor ich fast hüpfend zu den frischen Heuballen lief, einen davon hochhob, als wiege er nichts, und ihn zu einer der sauberen Boxen trug.

Ich hörte erneut die Tür hinter mir und ließ den Ballen fallen, drehte mich um und sah meine Mutter mit einer Sportflasche in der Hand auf mich zukommen. »Sieht gut aus«, sagte sie, spähte in die Box und wandte dann den Kopf den anderen zu. »War das Emily, die ich gerade auf dem Weg nach draußen gesehen habe?« Sie hielt mir die Flasche hin.

Ich rieb meine Handschuhe aneinander, eine kleine Staubwolke bildete sich um meine Hände, und Heubüschel und Schmutz fielen zu Boden. »Ja«, antwortete ich, denn ich konnte ja nichts anderes sagen. Ich nahm die Flasche entgegen und hob sie an meine Lippen, dankbar für das saubere, kalte Wasser, obwohl der Schlauch meinen Durst ebenso gestillt hätte, selbst wenn das Wasser einen leicht metallischen Beigeschmack gehabt hätte.

»Es war wirklich nett von ihr, dir ohne jeden Grund zu helfen.«

Ich nahm noch einen Schluck und beschloss, dass es in meinem besten Interesse war, keinen Kommentar abzugeben. Ich hatte für einen Tag genug gelogen.

Ein kleines Lächeln umspielte die Lippen meiner Mutter, als sie mit mir ging und mir half, einen zweiten Heuballen in eine andere, bereits ausgeräumte Box zu tragen. »Ich bin mit Phil mitgegangen, um den Schaden am Thunderbird zu begutachten«, sagte sie, als wir einen dritten Heuballen hochhoben. »Der Innenraum ist unversehrt, was ein Glück ist, denn das Glas hätte den Sitz zerschneiden können.«

»Das ist gut«, sagte ich, als wir das Heu abstellten und den vierten und letzten Ballen holten.

»Ich war neugierig, wie ein Gewicht vom Dachboden fallen konnte, also bin ich hinaufgekllettert, um nachzuschauen.«

Ich seufzte, als wir den Ballen auf den Boden stellten, und ich holte die Drahtschere aus meiner Tasche, schnitt die Bindung durch und begann, das Heu auf dem Boden auszubreiten.

»Du hast dir einen Platz eingerichtet, der dem sehr ähnlich sieht, wie ihn dein Großvater hatte, als er zum ersten Mal auf diese Farm kam – zumindest stelle ich ihn mir so vor«, sagte sie.

Ich sah sie nicht an, sondern breitete einfach weiter das Heu aus.

»Ich kenne die Geschichten über Großvater«, sagte ich. Ich hatte sie schon hundert Mal gehört. Um ehrlich zu sein, wurde ich nie müde, sie zu hören, aber das sagte ich damals nicht, weil es mir peinlich war, dass sie meine Nachbildung entdeckt hatte, als würde ich eine Art Rolle spielen oder so und versuchen, so zu tun, als wäre ich er.

Guillermo Luis Castañeda, ein Waisenjunge aus einem kleinen Dorf in Mexiko, war mit nur siebzehn Jahren in die USA gekommen. Er hatte hier auf dieser Farm Arbeit gefunden und pflückte Orangen unter der sengenden Sonne. Er schlief im alten Stall – der damals noch brandneu gewesen war – und lernte Englisch, wobei er sich schließlich mit Büchern zu jedem Thema umgab, das er in die Finger bekommen konnte. Er las und lernte, sein Geist wurde stärker, ebenso wie sein Körper, während er sich bei der Obsternte abmühte. Wenn er nicht im Obstgarten war, trainierte er seine Muskeln trotzdem, indem er mit Erde gefüllte Kaffeedosen als Gewichte benutzte, während er die Aussprache der Wörter übte, die er las. Es kam so weit, dass die Leute zu Guillermo gingen, wenn es auf der Farm ein Problem gab, denn er verfügte über ein umfangreiches Wissen über alles, von den Tieren über die Maschinen bis hin zur Qualität der Erde. Zunächst suchten nur die anderen Landarbeiter und Hilfsarbeiter ihn auf, doch dann taten es auch die Vorarbeiter, und schließlich kannte sogar der Besitzer seinen Namen. Guillermo arbeitete sich nach oben, wurde für den Betrieb unentbehrlich und sparte jeden Cent, den er verdiente. Er führte ein neues Bewässerungssystem ein, das Zeit und Geld sparte.

Er entwickelte eine neue Methode zum Ernten der Früchte, die Kosten senkte, und er brachte Bienenstöcke mit und stellte sie am Hang auf, weil er gelesen hatte, dass sie dazu beitrugen, die Früchte süßer zu machen, und stellte fest, dass es stimmte. Mit fünfundzwanzig heiratete er meine Großmutter – ein Mädchen aus der Gegend – und mit dreißig kaufte er die Farm bar und benannte sie in Honey Hill Farm um, nach den Bienen, die seine Zitrusfrüchte von allen anderen abhoben.

Wir gingen zur nächsten Box, und ich schnitt erneut die Bindung am Heu durch und begann, es auszubreiten.

»Du hast denselben Wissensdurst wie dein Großvater«, sagte sie. »Und dieselbe Entschlossenheit. Dieselbe Arbeitsmoral. Das ist überhaupt nichts, wofür du dich schämen müsstest, Tuck. Es wird dir Türen öffnen, genauso wie es ihm damals Türen geöffnet hat. So vielen fehlt der Mut und das Herz, das Erbe derer weiterzuführen, die vor ihnen kamen. Wie deinem Onkel zum Beispiel«, murmelte sie, wobei sich ihre Stirn runzelte, wie immer, wenn sie ihren Bruder erwähnte. Doch sie holte tief Luft, und ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als sie mich ansah. »Aber dir nicht. Wenn dein Großvater noch leben würde, wäre er so stolz.«

»Danke, Mom.« Ich spürte eine Welle der Wärme, ihre Worte gaben mir neue Energie, während ich das Arbeitstempo steigerte.

Es gefiel mir, zu wissen, dass sie glaubte, Grandpa Castañeda wäre stolz auf mich.

»Tritt in seine Fußstapfen«, sagte sie zu mir. »Aber schlage auch deinen eigenen Weg ein. Wenn es jemand kann, dann du, mein kluger Junge.«

»Das werde ich, Mom.«

Sie lächelte, trat näher und strich mir über das Haar. »Ich weiß, dass du das wirst.« Sie drehte sich um und ging zur Tür. »Und, Tuck«, rief sie und nickte in Richtung der Heugabel in meinen Händen. »Verliere niemals deinen Sinn für Anstand. Er ist dein Ehrenabzeichen.« Sie zwinkerte mir zu, doch ihr Gesichtsausdruck erstarrte, als sie sich umdrehen wollte, stolperte, sich wieder fing und dann erneut stolperte.

»Mom?« Ich ließ das Werkzeug fallen und eilte zu ihr, als sie fiel.
»Mom!«, schrie ich und konnte sie gerade noch auffangen, bevor
sie auf dem Boden aufschlug. Panik durchfuhr mich, meine Arme
zitterten, als ich sie festhielt. »Dad!«, rief ich durch die offene Tür.
»Dad! Hilfe!«